



Julia Shapiro

Mit Narrativen Raumkultur gestalten

Das Geschichtenerzählen als Potenzial
für die Entwicklung von Stadträumen

Im Artikel wird gezeigt, wie das Geschichtenerzählen ein Zugang zur Raumkultur einer Stadt sein kann. In einer Intervention im Sommer 2022 wurden die Bewohner:innen der Mittelstadt Neuruppin zum Mitmachen eingeladen, indem sie Geschichten zum zentralen Platz der Stadt erzählen, sich gegenseitig zuhören und miteinander diskutieren konnten. Dieser Austausch wird nun genauer auf seine Potenziale untersucht und daraus werden vier Thesen abgeleitet, die zunächst mit Beispielen aus dem Material diskutiert und anschließend miteinander verknüpft werden. Zu den diskutierten Inhalten gehören das Geschichtenerzählen als niedrig-schwellige Form der Beteiligung ①, der Wissensaustausch ②, daraus entstehende Impulse für die Gestaltung ③ und auch die Veränderung der Raumkultur selbst ④.

Julia Shapiro hat Architektur studiert und ist Doktorandin im Graduiertenkolleg Mittelstadt als Mitmachstadt. Sie promoviert am Lehrstuhl für Stadtentwicklung und Planungstheorie der RWTH Aachen University und forscht zum Zusammenhang zwischen Narrativen und Raumkultur.

- Narrative der Raumkultur
- Formate des Mitmachens
- Transformativer Forschungsansatz

Planetare Grenzen und Klimawandel, soziale Gerechtigkeit und gleichzeitig auch die Beteiligung der Bürger:innen am sozio-ökologischen Wandel – die Aufgaben und Anforderungen an die heutige Gesellschaft sind vielfältig und werden unter anderem von Uwe Schneidewind in „Die große Transformation“ beschrieben (Schneidewind 2018). Im normativen Konzept der sozio-ökologischen Transformation stecken für ihn sieben notwendige Wenden für eine nachhaltige Entwicklung in eine lebenswerte Zukunft, eine davon bezeichnet er als „urbane Wende“ (ebd.: 261). Aus Schneidewinds Sicht sind Städte entscheidende Orte für den Umgang mit den anstehenden Herausforderungen. In diesen wirken zum einen Veränderungsprozesse, die durch Faktoren wie Klimaanpassung oder Strukturwandel verursacht werden, zum anderen gibt es auch einen Anspruch der Raumplanungsdisziplinen, Probleme transformativ zu lösen (Finkenberger und Veil 2020: 6). Auch in der Architekturdisziplin gibt es eine Auseinandersetzung mit den Auswirkungen des Klimawandels. Der Bund Deutscher Architekten (BDA) hat 2019 die Erklärung „Das Haus der Erde. Positionen zur klimafreundlichen Architektur in Stadt und Land“ verabschiedet. Neben baulich-technischen Maßnahmen und der Forderung nach Experimentierfeldern geht es im Postulat II um „Erzählungen für ein neues Zukunftsbild“ (ebd.). Alle diese Texte weisen darauf hin, dass es sich bei den zuvor genannten Themen weniger um ein „Erkenntnisproblem als um ein Umsetzungsproblem“ handelt, das nur durch eine Umdeutung und Erweiterung der bestehenden Instrumente gelöst werden kann (Finkenberger und Veil 2020: 9). Als Lösung für dieses Umsetzungsproblem schlägt Schneidewind eine „Zukunfts kunst“ vor:

„In komplexen Veränderungsprozessen ist es notwendig, verschiedene Formen des Wissens und unterschiedliche Perspektiven kreativ aufeinander zu beziehen. Rein instrumentelle und analytische Vernunft stößt hier an die Grenzen. Die Große Transformation ist vielmehr auf Erzählungen und auch auf Experimente angewiesen, um ihre Wege zu finden.“ (Schneidewind 2018: 39)

In Narrativen, Zukunftsbildern und Geschichten wird demzufolge ein Potenzial gesehen, Transformationen zu gestalten und komplexe Veränderungsprozesse im Stadtraum zu bearbeiten. In den raumbezogenen Disziplinen gibt es sowohl erste theoretische Ansätze als auch Planungsprojekte, die

mit Narrativen arbeiten (Shapiro und Förster 2021). Die Beforschung anwendungsbezogener Instrumente für die räumliche Ebene steht aber noch aus. Im Rahmen der Dissertation wurde daraufhin eine eigene Fallstudie entwickelt und im Sommer 2022 in Neuruppin durchgeführt. In dieser wurden Narrative der Raumkultur explorativ erfasst und beforscht. Über mehrere Wochen wurden in einer Intervention Geschichten von Bürger:innen in verschiedenen Formaten erst gesammelt und anschließend in „Lesungen“ diskutiert. Ziel war es dabei, eine stärkere Verknüpfung zwischen Theorie und konkreter Anwendungsmöglichkeit im Stadtraum herzustellen und diese zu systematisieren. Im Fokus dieses Artikels stehen die Lesungen und damit auch der Austausch zu Narrativen bzw. zu diesen Geschichten. Im ersten Teil werden die theoretischen und methodischen Vorüberlegungen gezeigt, die zu der Entwicklung der Fallstudie geführt haben, bevor diese detaillierter beschrieben wird. Im Anschluss werden dann zwei der Lesungen im Hinblick auf die Frage ausgewertet, welche Potenziale durch den (angeleiteten) Austausch zu Narrativen der Raumkultur für die Entwicklung eines Stadtraumes entstehen.

Zur Auswertung der Fallstudie werden vier Thesen formuliert, im Anschluss findet eine Diskussion dieser statt. Dabei werden Belege einer qualitativen Auswertung des Materials, bestehend aus Notizen, Gedächtnisprotokollen und Audioaufnahmen, aufgeführt, die Grenzen des Projektes reflektiert und weitere offene Fragen dargestellt.

Über Geschichten Narrative der Raumkultur untersuchen

Die Auseinandersetzung mit den komplexen und vielfältigen Konzepten hinter dem Begriff „Narrativ“ lassen erkennen, wieso die Verknüpfung zwischen den theoretischen Überlegungen und anwendungsbezogenen Instrumenten nicht direkt gelingt. Insbesondere die Brücke zum ebenso mannigfaltigen Konzept „Raum“ stellt eine Herausforderung dar, die im Forschungsprozess erst erarbeitet werden musste. Im folgenden Kapitel wird der Weg zum Forschungsthema nachvollzogen. Ähnlich der Vorgehensweise im Forschungsprozess selbst werden dabei abwechselnd Überlegungen zur Theorie und dem konkreten untersuchten Raum angestellt.

Zuerst wird dabei verdeutlicht, dass Geschichten und Narrative als Zugänge zum Raum Potenziale bergen. Anhand der Fallstudie wird am konkreten Raum „Schulplatz“ in Neuruppin die Forschungsfrage erläutert. Dem folgt das entwickelte theoretische Konzept zum Forschungsthema. Dieses beinhaltet auch Überlegungen zur Operationalisierung des Narrativen durch Geschichten und macht damit den Weg zur Beantwortung der Forschungsfrage frei. Im letzten Schritt folgt eine detaillierte Beschreibung der Fallstudie, der Methoden und des erhobenen Materials, das zur Auswertung der Forschungsfrage genutzt wurde.

Erzählen als Zugang zum Raum

In der Raumsoziologie gibt es vielfältige Zugänge zum Raum, und nicht wenige davon fordern ein erweitertes, relationales Raumverständnis, bei dem Raum nicht nur im euklidischen, geometrischen Sinne als eine Art Gefäß verstanden wird (Löw 2001). Dementsprechend sind auch die Zugriffe auf beziehungsweise die Werkzeuge für den Raum sehr vielfältig und können nach Schmidt (2018) in vier Gruppen unterteilt werden: den logistisch-rechnerisch statischen ①, den kartografischen ②, den narrativen ③ und den visuell bildhaften ④ (ebd.: 33). Im Zusammenspiel zwischen Raumzugang und Werkzeug gibt es einen doppelten Effekt: Die Aufgabenstellung wirkt sich auf die Wahl der Praktik oder des Werkzeuges zum Bearbeiten aus. Gleichzeitig beeinflusst die Wahl des Werkzeuges wiederum das Ergebnis. Einer dieser Zugänge kann das Erzählen sein. In ihrem Vortrag „Erzählkunst“ beschreibt die Erzählforscherin Kristin Wardetzky (2020), welche große Rolle das Erzählen in unterschiedlichen Kulturen auf der Welt spielt:

„Der Mensch ist ein erzählendes Wesen: Über das Erzählen erobern wir uns die Welt und im Erzählen erleben wir uns als gemeinschaftliches Wesen“ (Wardetzky 2020: 11'07“ – 11'16“).

Aus ihrer Sicht verfügen alle Menschen seit ihrer Kindheit über die Kompetenz des Erzählens – es ist eine „anthropologische Universalie“ (Wardetzky 2020: 11'00“ – 11'04“). Diese Praktik wurde in den vergangenen Jahren auch in den Kultur- und Sozialwissenschaften wiederentdeckt, in diesem Zusammenhang wird von einem „narrative turn“ gesprochen (Fahrenwald 2011: 82). Dabei fördert Erzählen nicht nur eine individuelle und kollektive Identitätsstiftung. Geschichten können auch Handlungen räumlich und zeitlich organisieren und ein

Schlüssel für verborgenes Wissen sein. Nach Ernst Pöppel kann dieses Wissen in drei Kategorien unterteilt werden: Es gibt das explizite Wissen ①, bei dem Dinge sprachlich benannt werden können. Implizites Wissen ② lässt sich nicht theoretisch aneignen (zum Beispiel kochen oder tanzen), ist aber viel größer als das explizite Wissen. Beim bildlichen Wissen ③ gibt es drei Formen: das Anschauungswissen, das Erinnerungswissen und das Vorstellungswissen. Es speichert sich über Erfahrungen im Gehirn. Obwohl implizites und bildliches Wissen beim Menschen vorliegen, lässt es sich nicht einfach verbalisieren. Erst in der Rückschau können wir uns über Tätigkeiten bewusst werden und davon berichten (Pöppel 2000: 21 – 39; Schmidt 2018: 18 – 20; Weber und Antos 2009: 3 – 4).

Dabei sind Sprache und das Erzählen noch viel mehr als nur Ressourcen für Wissen. Willinger argumentiert, dass wenn Geschichten immer wieder erzählt werden, Narrative entstehen. Diese sind „sinnstiftende Erzählungen, die Werte und Emotionen transportieren“, auf die unterbewusst zurückgegriffen wird. Gleichzeitig prägen sie „die Art und Weise, wie wir die Welt wahrnehmen“ und in ihr handeln. Beispiele dafür sind unsere Mobilität, unsere Teilhabe an Stadtentwicklungsprozessen und unser Zugehörigkeitsgefühl zu Orten (BBSR 2020: 99). In einem Experteninterview zum Thema „Mit Narrativen Stadt machen“ wurde das Thema einerseits aus den Erfahrungen der Praxis, andererseits aus Sicht der Forschung diskutiert (Shapiro und Förster 2021). Grundsätzlich kann dabei zwischen zwei Ebenen – dem Inhalt ① und dem Prozess ② – unterschieden werden:

- ① Narrative als sinnstiftende Erzählungen decken Inhalte auf oder helfen dabei diese zu entwickeln, zu vermitteln und zu verändern.
- ② Mit Narrativen arbeiten heißt auch sich einzubringen, nachzufragen, zuzuhören und zu lernen mit den Antworten umzugehen.

Diese beiden Aspekte werden in der Arbeit aufgegriffen und sind sowohl im theoretischen Konzept als auch in der Fallstudie zur Untersuchung von Narrativen als Potenzial für die Transformation von Stadträumen abgebildet.

Forschend die Brücke zwischen Theorie und Praxis erkunden

Ziel der Fallstudie war es, explorativ sowohl die Narrative und damit auch die „Inhalte“ eines Stadtraumes als auch methodische Zugänge mit

Narrativen zu diesem Stadtraum gemeinsam zu erforschen. Wie zuvor beschrieben, wird dabei noch einmal der Zusammenhang zwischen gewähltem Werkzeug und dem Ergebnis deutlich: Abhängig vom Format und insbesondere auch von den Teilnehmer:innen und dem Thema, unterscheiden sich die erzählten Geschichten und daraufliegenden Diskussionen sehr stark voneinander – und können somit kaum ohne einander gedacht werden. Dieser Austausch zwischen den Teilnehmer:innen wird im vorliegenden Artikel noch einmal genauer unter folgender Frage beleuchtet:

Welche Potenziale entstehen durch den (angeleiteten) Austausch zu Narrativen der Raumkultur für die Entwicklung eines Stadtraumes?

Angeleitet bedeutet hier, dass offengelegt wird, welchen Einfluss ich als Forscherin sowohl in der Konzeption und Organisation als auch in der Moderation und damit auf die Ergebnisse selbst hatte. Dies fängt schon mit der Auswahl des untersuchten Stadtraumes an. Der Neuruppiner Schulplatz, welcher Objekt und gleichzeitig auch der Ort meiner Forschung ist, befindet sich im Zentrum der kleinen Mittelstadt mit ca. 31.000 Einwohner:innen (Mittelstadt als Mitmachstadt 2021a). Nach einer Sanierung um die Jahrtausendwende hat

dieser Platz den Charakter einer Veranstaltungsfläche erhalten, die zwar einerseits von klassizistischen Gebäudefassaden eingerahmt wird, andererseits nicht ohne die angrenzenden Straßen, Plätze und schließlich auch die Gesamtstadtgedacht werden kann (AG historischer Stadtkerne 2023). Die Historie des Schulplatzes und erste Gespräche und Beobachtungen vor Ort ließen schon zu Beginn vielfältige Nutzungen, Positionen zur Gestaltung und auch erlebte Geschichten vermuten. Eingebettet in den bestehenden Beteiligungsprozess „Meine Stadt der Zukunft“, bei dem die Zukunft der öffentlichen Räume Neuruppins im Fokus der Diskussionen stand, wurde im Dialog mit der Verwaltung und zivilgesellschaftlichen Akteur:innen das Projekt „Schulplatzgeschichten“ entwickelt. Für sechs Wochen wurden die Bürger:innen Neuruppins dazu aufgerufen, Geschichten zu diesem Ort mündlich und schriftlich mit mir und ihren Mitbürger:innen zu teilen. Die Potenziale dieser Aktion wurden dabei einerseits in der Entwicklung konkreter Gestaltungshinweise gesehen, andererseits im Mehrwert, durch Erzähl- und Zuhörmethoden zur Gesprächs- und Beteiligungskultur beizutragen und sowohl unterschiedliche Bürger:innen als auch die verschiedenen Positionen zum Schulplatz zusammenzubringen.

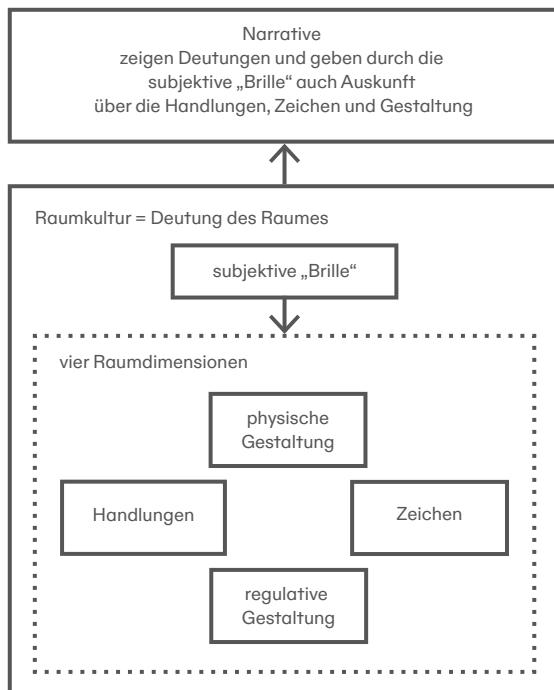


Abb. 01 In Narrativen wird die Deutung des Raumes formuliert.
Eigene Darstellung.

Narrative der Raumkultur

Um besser analysieren zu können, welche Potenziale das Erzählen von Geschichten für die Entwicklung eines Stadtraumes haben kann, war es zunächst notwendig, ein besseres theoretisches Verständnis vom Forschungsobjekt zu entwickeln. Während des Projektes wurden die Neuruppiner:innen dazu aufgerufen, Geschichten zum Schulplatz zu teilen. Dieser Raum wird dabei mehr als nur im euklidischen Sinne verstanden und wird, inspiriert vom Raum-Modell Sturms (2000), für die Forschung in vier Raumdimensionen geteilt: den materiell-physischen ①, den handlungsbezogen-prozeduralen ②, den regulativ-institutionalisierten ③ und den kulturell-symbolischen ④ Raum (Wirth und Levin-Keitel 2020). Diese Raumdimensionen werden nicht anhand objektiver Kriterien untersucht, sondern durch die subjektiv erzählten Geschichten der Neuruppiner:innen. Das heißt, die Materialien, Regeln, Ereignisse und Zeichen des Raumes werden durch einen individuellen und kollektiven Filter gesehen. Durch das „Aufsetzen der Brille der Kultur“ wird der Raum interpretiert

und in Geschichten an mich und die Mitbürger:innen weitergegeben (Thiesen 2020: 16). Da es die dahinterliegende Motivation in der Forschung ist, die sozio-ökologische Transformation auf einer räumlichen Ebene zu gestalten und sich Wandel auch in den Köpfen abspielt, wird die symbolische Deutungsebene neben dem physischen Raum selbst als gleichwertiger Teil des Transformationsobjektes gesehen und findet sich z. B. im Kulturbegriff von Geertz wieder:

„Der Kulturbegriff, den ich vertrete, [...] ist wesentlich ein semiotischer. Ich meine mit Max Weber, dass der Mensch ein Wesen ist, das in selbst gesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht.“ (Geertz 1987: 9)

Aus der Verschränkung der beiden Begriffe „Raum“, bestehend aus den vier Raumdimensionen, und „Kultur“ als individuelle und kollektive Deutungsebene, durch die Raum gedacht und interpretiert wird, entsteht die Raumkultur als Untersuchungsobjekt (siehe Abb. 01). Dieses Konzept ist erstmal abstrakt und damit auch schwer zu greifen.

Erst durch das Erzählen von Geschichten werden diese „alltagskulturell-lebensweltlichen Erfahrungen, Handlungen und Deutungen“ beschreibbar und schließlich in Narrativen abgelagert. Genau wie der Raum selbst werden diese Narrative ebenfalls als „Produkt sozialer Beziehungen und Positionen“ verstanden (Gyr 2013: 1). Die untersuchten Narrative der Raumkultur werden, basierend auf den zuvor erwähnten Quellen, folgendermaßen definiert:

Narrative der Raumkultur sind sinnstiftende Erzählungen, die das explizite, implizite und bildliche Wissen über und die Emotionen zu einem Raum zusammenführen. Sie stellen die individuelle und kollektive Deutung der gemachten Erfahrungen und Handlungen dar und beeinflussen damit sowohl das gegenwärtige Verhalten als auch was in der Zukunft als machbar gesehen wird.

Während Geertz zur Untersuchung von Kultur die Methode der „dichten Beschreibung“ entwickelt hat (Geertz 1987), bei der eine außenstehende Person – der:die Ethnograph:in – die eigenen Beobachtungen in Texten formuliert, wird in dieser Forschungsarbeit eine andere Methode verwendet – das Geschichtenerzählen. Die forschende Person versteht sich dadurch nicht mehr haupt-



Abb. 02 Die Kundgebung von FFF auf der Drehbühne am Neuruppiner Schulplatz. Foto von Nataša Penčić 2022.

sächlich als Beobachter:in, sondern auch als Initiator:in des Austausches, als Moderator:in und insbesondere auch als Zuhörer:in – sie bekommt neue Rollen. Aber auch die Bewohner:innen einer Stadt und damit auch die Akteur:innen dieser Raumkultur haben eine neue Rolle inne: Sie sind nicht mehr nur Beobachtete, sondern nehmen durch aktive Handlungen selbst am Forschungsprozess Teil. Das in den Geschichten Ausgesprochene, Geschriebene und Gezeichnete als Zeugnis der Deutung fließt in die empirische Arbeit ein und rückt damit auch die subjektive und individuelle Perspektive der einzelnen Erzählenden stärker in den Vordergrund der Forschung. Da das Erfahren der Narrative in Form von Geschichten den Prozess des Erzählens bedingt, bekommt dieser im Forschungsprojekt eine besondere Stellung. Es werden Methoden und Formate entwickelt, die dabei unterstützen Geschichten zu teilen, sich gegenseitig dabei zuzuhören und dann auch darauf zu reagieren – also über die vorgestellten Deutungen zu debattieren.

Der Prozess des Austausches kann in diesem Fall einerseits zu konkreten Änderungen auf der räumlichen Ebene und andererseits zu einer Reflexion der eigenen Deutungsebene führen und

damit ebenfalls zu einer Veränderung der Raumkultur beitragen. Dabei wird der rein analytische Forschungsansatz verlassen und ein transformativer Ansatz verfolgt, bei dem vor Ort bewusst Veränderungen angestoßen und beforscht werden (siehe Manifest Seite 264). Zentral sind dabei die Aktivierung und Beteiligung der Menschen am Vorhaben selbst.

Fallstudie: Bühne frei für Neuruppin

Während der Durchführung der Fallstudie im Sommer 2022 auf dem Schulplatz in Neuruppin hat die Aktivierung und Beteiligung der Bürger:innen eine besonders große Rolle gespielt und ging aus diesem Grund auch mit einer eigens dafür entwickelten räumlichen Intervention einher. Nach einer langen Vorbereitungsphase wurde in der Mitte des Platzes eine kleine drehbare Bühne platziert, von der aus alle Richtungen des Platzes einsehbar waren (siehe Abb. 02). Mit diesem Startschuss begann das Geschichtensammeln. Auf einer speziellen „Postkarte“ mit einem Schwarzplan als Rückseite konnten die Bürger:innen zusammen mit der Forscherin oder allein eine Geschichte notieren und diese dann in einen Briefkasten, platziert an der Bühne, einwerfen (siehe Abb. 03).

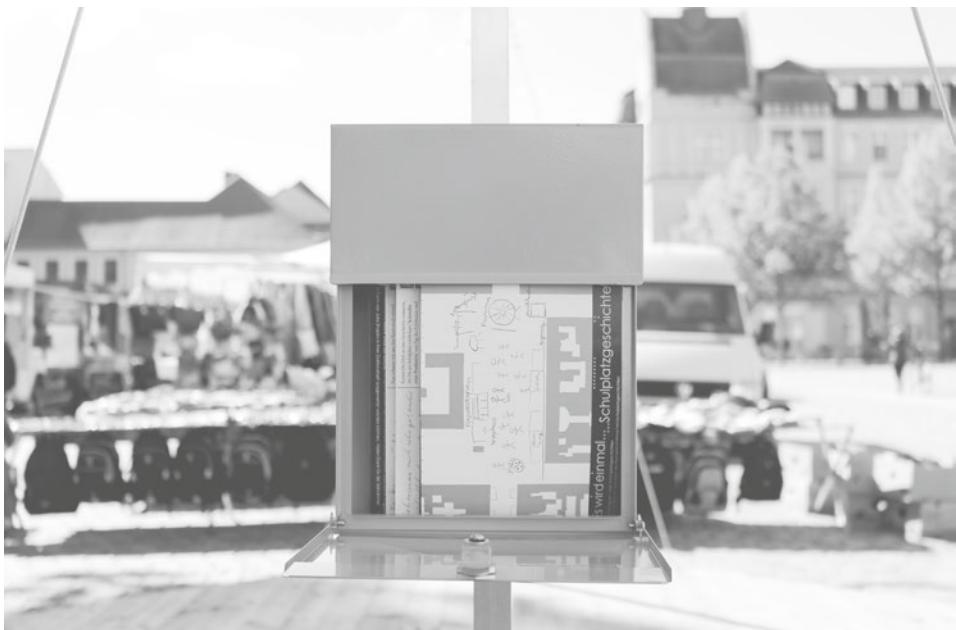


Abb. 03 Die Postkarten im Briefkasten. Foto von Nataša Penčić 2022.

Dabei war sowohl die Erzählform offen als auch der Inhalt: Die Geschichte konnte in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft spielen, sowohl von fiktiven als auch realen Ereignissen berichten: Hauptache, sie hat mit dem Schulplatz zu tun.

Nachdem in kürzester Zeit durch Workshops einerseits und die individuelle Ansprache von Passant:innen andererseits über 250 Postkarten zusammengekommen waren, wurde eine zweite Phase eingeleitet (siehe Abb. 04). In dieser wurden in sechs Lesungen zu verschiedenen Themen schwerpunkten Geschichten – zumeist von den Autor:innen selbst – vorgestellt und mit den Anwesenden unter meiner Moderation und Anleitung diskutiert. Diese Veranstaltungen wurden insbesondere von der Forscherin unter Mitwirkung der Teilnehmer:innen organisiert. Die Themen wurden durch vorherige Gespräche entwickelt und dementsprechend auch gezielt Akteur:innen eingeladen. Während der durchgeföhrten Veranstaltungen wurde dann entweder auf oder vor der Bühne am Schulplatz selbst Platz genommen und öffentlich diskutiert, sodass auch Passant:innen spontan dazustoßen konnten. Das erhobene Material aus den beiden Phasen besteht aus den beschriebenen Postkarten und zusätzlich einge reichten Texten, den Audioaufnahmen der Diskussionen, aus Fotos, Videos und schließlich auch Gedächtnisprotokollen sowie Notizen aus den Veranstaltungen. Es wurde im Nachhinein qualitativ ausgewertet, orientiert an einer Inhaltsanalyse und dem Codieren nach der Grounded Theory (Mayring 2015; Strauss 1991).

Im Folgenden werden zwei dieser Veranstaltungen analysiert. Im Erkenntnisinteresse liegen dabei nicht die Narrative der Raumkultur am Schulplatz selbst, die durch eine Verdichtung und Auswertung der Geschichten offengelegt werden können, sondern die Frage, welche Potenziale der Austausch zu diesen Geschichten birgt. Die untersuchten Veranstaltungen wurden einerseits ausgewählt, weil sie sehr unterschiedliche Themenschwerpunkte und dadurch auch einen anderen Charakter hatten, andererseits bis auf die Forscherin keine Überschneidung bei den Teilnehmer:innen aufwiesen. Bei der ersten Lesung handelt es sich um eine offene Diskussion zum Thema „Queere Perspektiven auf den Schulplatz“. Die Verwaltung Neuruppins hatte schon früh Interesse an einer Verknüpfung meines Projektes mit dem Bereich „Gleichstellung und Vielfalt“ geäußert.

Das Konzept für die Lesung wurde darauf folgend gemeinsam entwickelt, und die Teilnehmer:innen wurden von beiden Seiten eingeladen. Es waren dauerhaft sechs Personen anwesend, darunter eine Person, die zwei selbstgeschriebene Geschichten vorgelesen hat. Zusätzlich gab es mehrere freie Stühle, die im Laufe des Nachmittags immer wieder von Passant:innen besetzt wurden – teilweise wurde dabei mitdiskutiert, manchmal nur zugehört. Das Ziel der Diskussion war, einen offenen Austausch zu haben und Aufmerksamkeit für dieses Thema zu generieren. Die zweite Lesung hatte das Motto „Einzelhändler:innen machen Stadt“. Die bis dahin gesammelten Geschichten griffen das Thema Einzelhandel immer wieder auf und nahmen Bezug zu den Läden und dem Wochenmarkt am Schulplatz. Gleichzeitig konnte ich in meinen Vor-Ort-Tätigkeiten schon Gespräche zwischen der Verwaltung und Einzelhandelsvertreter:innen beobachten, woraus sich der Impuls entwickelt hat, ein neues Format im ohnehin schon stattfindenden Gespräch zwischen diesen Akteur:innen auszutesten. An diesem Gespräch waren dauerhaft acht Personen beteiligt, zusätzlich haben Passant:innen kurz zugehört, sich aber nicht dazugesetzt oder mitdiskutiert. Neben Einzelhändler:innen, die am Schulplatz ansässig sind, waren auch verantwortliche Mitarbeiter:innen der Stadt und der Wirtschaftsförderung anwesend. Die Anliegen der Teilnehmer:innen waren neben der Möglichkeit, offen miteinander ins Gespräch zu kommen, der konkrete Austausch zu Problemen und eine verbesserte Zusammenarbeit im Bereich der Innenstadt.

An dieser Stelle sollte noch kritisch erwähnt werden, dass die im Folgenden aufgeschlüsselten Potenziale unter Vorbehalt zu betrachten sind. In meiner Rolle als transformative Forscherin habe ich stark normativ agiert (siehe Manifest Seite 264), war subjektiv bei der Auswahl der Geschichtenerzähler:innen und habe bei der Moderation teilweise meine neutrale Rolle verlassen und damit auch die Diskussion beeinflusst. Gleichzeitig sind zu den Veranstaltungen nur Leute gekommen, die sowieso ein Interesse an den Themen hatten, einen konstruktiven Austausch gesucht haben und offen für das Format waren. Obwohl ich davon ausgehe, dass die Forschungsergebnisse auch auf Räume mit anderer Größe und anderem Charakter abstrahiert werden können, ist herauszustellen,

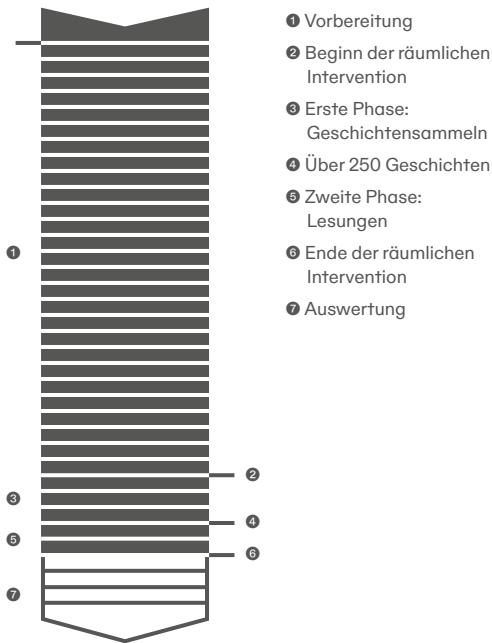


Abb. 04 Der Zeitstrahl zeigt den Projektablauf in Wocheneinheiten. Eigene Darstellung.

dass sich der Schulplatz durch die verschiedenen, widersprüchlichen und ergänzenden Narrative besonders für die Forschung eignet. Zusätzlich hatte ich auch durch die Ortswahl Neuruppin aufgrund der engagierten Verwaltung und aktiven Bürgerschaft besondere Voraussetzungen für das Forschungsprojekt, die Durchführung an einem anderen Ort hätte sicherlich neue thematische Aspekte offengelegt.

Vier Potenziale durch den Austausch zu Geschichten

Im Folgenden wird die Auswertung der beiden Veranstaltungen „Queere Perspektiven auf den Schulplatz“ (D1) und „Einzelhändler:innen machen Stadt“ (D2) gezeigt. Dabei geht es vorrangig nicht um die Narrative der Raumkultur selbst, sondern um die Potenziale, die durch den (angeleiteten) Austausch durch die erzählten Geschichten entstehen. Diese Potenziale wurden in einem ersten Aufschlag nach Durchführung der Veranstaltungen thesenartig formuliert.

Durch die qualitative Auswertung der zugehörigen Gedächtnisprotokolle, Notizen und schließlich auch Audioaufnahmen bzw. -transkriptionen konnten die Inhalte strukturiert und auf vier Thesen konkretisiert werden. Diese werden im Folgenden kurz im Überblick vorgestellt, bevor sie einzeln diskutiert und im Anschluss miteinander in einen Zusammenhang gebracht werden.

- ① Geschichtenerzählen ist als Format niedrigschwellig und damit eine Einladung zum Mitmachen.
- ② Geschichten beinhalten Wissen über Raumkultur, das Teilen dieser führt zu einem Wissensaustausch.
- ③ Das in den Geschichten vermittelte Wissen und die Ideen setzen Impulse für die Gestaltung von Stadträumen frei.
- ④ Das Erzählen von Geschichten führt zu einer Veränderung der Raumkultur auf mehreren Ebenen.

Geschichtenerzählen als Einladung zum Mitmachen

Zum Geschichtenerzählen gehört auch das Zuhören (Schmidt 2018: 51). Dieser Aspekt erlaubte das Mitmachen während der Lesungen auf verschiedene Weisen. Während manche Personen im Vorhinein Geschichten aufgeschrieben und eingezeichnet hatten, konnten andere wiederum einfach unvorbereitet zu den Veranstaltungen kommen, aktiv zuhören und mitdiskutieren. Auch während der Veranstaltungen kamen immer wieder Passant:innen vorbei und nahmen sich Zeit, in den Kreis der Diskutierenden einzutreten oder hörten zu. Dies wurde auch räumlich deutlich: Während sich die einen auf einen freien Stuhl auf der Bühne setzten, betraten andere diese nicht und blieben damit in der zweiten Reihe. Die abgegebenen Anmerkungen, Nebengespräche und Zwischenrufe waren damit eher Kommentare „von der Seitenlinie“. Wie wichtig diese verschiedenen Rollen für das Gelingen der Veranstaltungen waren, zeigte sich auch schon im Vorhinein, als Erzähler:innen erst motiviert waren zu kommen, wenn ihnen eine in ihren Augen wichtige Person Aufmerksamkeit schenkte.

Zuhörer:innen hingegen nahmen teil, weil sie die Perspektive bestimmter Personen kennenlernen wollten. Da erst durch das Gegenüber der Austausch stattfinden konnte, wird in Anlehnung an die Definition des Graduiertenkollegs sowohl das Geschichtenerzählen als auch das Zuhören als

„gemeinsame Handlung auf Augenhöhe“ und damit auch als eine Form des Mitmachens verstanden (Mittelstadt als Mitmachstadt 2021b). Auf der einen Seite werden Erfahrungen und Deutungen geteilt, während die andere Seite über Aufmerksamkeit Wertschätzung zeigt und durch die Körpersprache oder mündlich Feedback gibt.

Das Format wurde von den Teilnehmer:innen fast ausschließlich als positive Erfahrung kommentiert. Das Geschichtenerzählen war dabei oft nur ein Anlass sich zu treffen: Die Aktion wurde als ansprechendes Setting wahrgenommen, als Katalysator für den zum Teil schon ersehnten Austausch. Die Aufgabenstellung, eine Geschichte zu erzählen, war für die teilnehmenden Personen eine niedrigschwellige Anforderung und machte das Mitmachen leicht. Gleichzeitig ließ es den Erzähler:innen viel Freiheit zur Interpretation. Wer wollte, konnte sich an die Struktur der Postkarte halten („Liebe Julia, ...“ (D1, 0:17)). Andere verließen diese gänzlich oder erzählten mündlich zuvor gemachte Stichpunkte. Die Geschichten mussten nicht strukturiert und die Ereignisse und Beobachtungen nicht argumentativ untermauert werden, wodurch auch explizit Gefühle und subjektive Wahrnehmungen geteilt wurden. Wechselnde Episoden von Zuhören, Schreiben und Diskutieren spielten für die Teilnehmer:innen ebenso eine wichtige Rolle wie eine strukturierte Diskussion und die durchgehende Moderation der Veranstaltung. Das Format wurde als „nicht langweilig“ bezeichnet (D1, 1:54), für andere hat „alles total Sinn gemacht“ (D1, 1:55), und selbst eine kritische Person hat die Erfahrung in vielen Aspekten als positiv bezeichnet. Dies wird durch die Beobachtung unterstrichen, dass für beide Diskussionen zwar nur 90 Minuten angesetzt waren, die Zeit dann aber um 40 Minuten beziehungsweise 60 Minuten überschritten wurde und die Teilnehmer:innen trotzdem länger geblieben sind. Der Austausch und das Aushandeln der verschiedenen Perspektiven waren eine positive Gruppenerfahrung. Sowohl in der weitgehend offen gehaltenen Diskussion zu queeren Perspektiven als auch im Gespräch zur Zukunft des Einzelhandels traten Zielkonflikte und gegensätzliche Positionen zutage. Dies wird als Teil des transformativen Forschungsprozesses akzeptiert (siehe Manifest Seite 264). Nichtsdestotrotz wurde im Laufe der Diskussion mehr Verständnis für die jeweiligen Positionen und den Ist-Zustand ge-

schaffen (D2, 1:48). Wesentlich für die Gruppenerfahrung war auch das öffentliche Setting inmitten des Schulplatzes. Ein prägendes Ereignis dabei war, als während der Diskussion zu queeren Perspektiven ein abfälliger Zwischenruf einer vorbeikommenden Gruppe gegen LGBTQIA+ Personen das Gespräch unterbrach. Zuvor wurde noch kritisch über die notwenige Sichtbarkeit im öffentlichen Raum diskutiert und die Gruppe war grundsätzlich geteilt in queere erzählende Personen und nicht-queere zuhörende Personen. Als Reaktion auf den Zwischenruf konnte beobachtet werden, wie sich die Teilnehmer:innen zusammen positionierten, verbunden durch das gemeinsame Interesse im öffentlichen Raum friedlich diskutieren zu können. Eine queere Person reflektierte dieses Erlebnis dann folgendermaßen:

„Das Setting ist jetzt: wir sitzen in einer Runde und reden über etwas, das macht aus uns eine Gruppe, das spendet auch schon Sicherheit.“ (D1, 2:00).

Trotzdem wurde dabei deutlich, dass das Geschichtenerzählen im öffentlichen Raum Menschen angreifbar macht. Wer sich dort zeigt, kann sowohl Rücken- als auch Gegenwind erfahren.

Wissen über Raumkultur

Durch das Format der Geschichten wurden die Teilnehmer:innen insbesondere dazu ermutigt, ihre subjektive Sicht auf die Raumkultur zu teilen und damit auch Dinge in Worte zu fassen, die sonst schwerlich berichtet werden. Dies machte die verschiedenen Perspektiven der anwesenden Akteur:innen auf den Stadtraum sichtbar. Ergänzende und widersprüchliche Geschichten legten offen, wie unterschiedlich dieselbe bauliche Struktur und die Handlungen auf dem Schulplatz wahrgenommen wurden. So zeigte sich erst beim Gespräch zum Einzelhandel in der Innenstadt, dass die Attraktivität des Marktes und der einzelnen Stände auf dem Platz gegensätzlich bewertet wird. Auch die auf dem Schulplatz stattfindenden Veranstaltungen haben – anders als intendiert – aus Sicht einiger Teilnehmer:innen keinen positiven Einfluss auf den Einzelhandel.

Während des Gesprächs zu den queeren Perspektiven stellte sich zudem heraus, dass auch Symbole auf dem Platz unterschiedlich gelesen werden: Während die Statue Friedrich Wilhelms II. von den einen mit Preußentum und Klassizismus assoziiert wird, wird sie von den anderen bei der Platzbe-

schreibung ignoriert und spielt keine Rolle für die Neutralität des Ortes. Die Sichtbarmachung der Deutungsvielfalt half dabei Konflikte aufzudecken, die im nächsten Schritt konstruktiv diskutiert wurden. Dies wurde insbesondere von den Teilnehmer:innen aus der Verwaltung geschätzt, die sich schon während der Diskussion in der Gruppe folgendermaßen äußerten:

„Denn [...] mich persönlich bringt es sowieso nicht weiter, wenn ich nur von allen höre, es läuft alles super. Ich meine, dann bin ich ja, dann sind wir entbehrlich. Aber darum geht es doch, gemeinsam Dinge zu verbessern.“ (D2, 2:07)

Neben neuen Informationen bekam auch Bekanntes durch die subjektive Brille der Erzähler:innen eine neue Bewertung. Ein Beispiel dafür sind die geläufigen Regularien am Platz, die es nur durch mehrere Anträge an verschiedene Behörden erlauben, eine Veranstaltung durchzuführen. Die Einzelhändler:innen berichteten davon, wie aufwändig dies für sie sei und dass sie deshalb und wegen der langen Vorlaufzeit keine – eigentlich willkommenen – Veranstaltungen organisieren. Auch dieses Wissen führte schließlich dazu, dass sich die Teilnehmer:innen noch im Anschluss an

das Gespräch dazu austauschen wollten, wie eine „niedrigschwelligere und pragmatischere Platznutzung“ in Zukunft ermöglicht werden kann (D2, 1:51).

Impulse für die Entwicklung von Stadträumen

Narrative zeigen nicht nur die eigene Sicht auf den Stadtraum, sondern prägen auch das, was wir für machbar halten (BBSR 2020). Der Austausch führte schnell dazu, dass neue Ideen für die Entwicklung des Stadtraumes auf verschiedenen Ebenen generiert wurden. Insbesondere das Physische und die Regularien spielten in der Diskussion dabei eine große Rolle. Die „programmatische Gestaltung“ entscheide laut eines Teilnehmers darüber, was man „in einem Raum machen kann“ (D1, 1:51), und wurde zumeist als Voraussetzung für Handlungen an diesem Ort verstanden. Demgegenüber stand die Position einer anderen Person, die besagt, dass der „Raum nur durch die Menschen zum Raum wird“ (D1, 1:51). Schließlich regte eine fiktive Geschichte („was wäre, wenn ...“) während der Lesung auch dazu an, sowohl über die Zielsetzungen in diesem Stadtraum zu diskutieren als auch konkrete Entwurfsideen zu formulieren und diese mit den Zielen abzugleichen.



Abb. 05 Die Teilnehmer:innen der Lesung „Einzelhändler:innen machen Stadt“ diskutieren gemeinsam auf der Bühne. Foto von Stefan Binzler 2022.

Insbesondere auch das Vergleichen mit anderen Stadträumen hat dabei geholfen, eine Vorstellung über die Gestaltung dieses Stadtraumes zu entwickeln oder Ideen für diesen zu beschreiben. Dabei wurde häufig Bezug zum Schulplatz früherer Zeiten genommen, um diesbezüglich sowohl positive als auch negative Bilanzen zu ziehen. Während sich für die einen die Atmosphäre auch aufgrund der gesellschaftlichen Lage stark verändert hat („es war total männlich dominiert“ (D1, 0:14)), erinnerten sich andere an ehemalige bauliche Elemente, die einen positiven Einfluss auf die Gestaltung und Handlung des Platzes hatten („das war eine Spielfläche, [...] ein Kommunikationspunkt“ (D2, 1:56)). Daraus wurden wiederum Ideen für eine zukünftige Gestaltung entwickelt, die keine reine Kopie, sondern eine Weiterführung der Erfahrung darstellten. Auch der Vergleich mit anderen Arten von öffentlichen Räumen war für die Formulierung von Entwurfsideen nützlich. So erzählte eine Person, dass Wiesen und bepflanzte Flächen Treffen ermöglichen, ohne sich zur Schau gestellt zu fühlen. Hier wurde dann überlegt, wie diese Qualitäten realistisch auf den Schulplatz übertragen werden könnten, zum Beispiel durch das Aufstellen von Pflanzenkübeln (D1, 1:43).

Nicht zuletzt steckten in den Geschichten auch gesellschaftliche Ideale und Visionen von einem „guten öffentlichen Raum“, die als Anregungen für Entwürfe nutzbar sind. Diese wurden in den Diskussionen besprochen mit der Frage, wie so ein „idealer“ Stadtraum ermöglicht werden könnte oder was vor Ort überhaupt umsetzbar wäre. Eine solche Idee war beispielsweise der „parteilose Wunschraum, an dem sich Menschen jeder Kultur begegnen können“ (D1, 1:37). Diese Vision orientiert sich an der gesellschaftlichen Idee, dass der öffentliche Raum für alle da ist und „der Schulplatz das bunte Publikum Neuruppins widerspiegelt“ (D1, 1:17).

Die darauf aufbauende Gestaltungsidee war dann, dass durch mehr Verweilmöglichkeiten auch mehr Begegnung erreicht werden könnte. Eine andere Position hingegen war, dass der Schulplatz als „emanzipativer Raum“ verstanden wird, der zur „Selbstermächtigung ermutigt“ (D1, 1:46). Diese Perspektive auf öffentliche Räume eröffnet die Möglichkeit, bei Unzufriedenheit nicht auf eine Umgestaltung von oben herab zu warten, sondern den Raum bottom-up zu verändern.

Veränderung der Raumkultur

Die Diskussionen vor Ort, die in eine räumliche Intervention eingebettet waren, führten zu einer Veränderung der Deutungsebene. Durch die erzählten Geschichten konnten die Menschen den Platz mit anderen Augen wahrnehmen und sich in die Perspektive der erzählenden Person hineinversetzen. Wie bei einer Stadtführung wurden sie gedanklich mitgenommen, nur dass Narrative der Raumkultur und nicht historische Ereignisse die Erzählungen prägten. Dabei wurde immer wieder mit dem Finger auf physische Objekte und in verschiedene Richtungen gezeigt, um Orientierung zu gewinnen und die Geschichten im Raum zu verorten. Manche räumlichen Details wurden erst im Laufe des Gespräches bemerkt und dadurch auch neue Erkenntnisse gewonnen. Während des Austauschs spiegelte die Reaktion der Teilnehmer:innen deren Aha-Erlebnisse: Aus Sicht der Verwaltung wurde es als besonders wertvoll empfunden, im „O-Ton zu hören, was den Leuten auf dem Herzen“ liegt (D2, 2:06). Der persönliche Austausch komme im Alltag meist zu kurz und dadurch kommen auch die Wünsche der Bürger:innen gefiltert oder nur teilweise an. Erst das Gespräch vor Ort ermöglicht es, sich davon ein Bild zu machen.

Das Geschichtenerzählen als Form des Mitmachens im öffentlichen Raum stellt auch eine neue Erfahrung auf der Handlungsebene im öffentlichen Raum dar. In beiden Diskussionen fiel das Resümee äußerst positiv aus: In einem Fall wurde die Atmosphäre der Diskussionen sehr geschätzt und das gemeinsame Sitzen und Sprechen bei Sonnenschein als „purer Luxus“ empfunden (D2, 1:53). In der anderen Diskussion wurde die Bühne als „idealer Platz“ bezeichnet, an dem man „toll beieinandersitzen“ und diese Art von Veranstaltung durchführen kann (D1, 1:56). Das Sitzen „auf dem Präsentierteller“ (D1, 1:56), um Aufmerksamkeit für die eigene Positionen zu bekommen, wird einerseits als „anstrengend und schwierig und furchteinflößend“, andererseits als „wirksam“ bezeichnet (D1, 1:45). Ein:e Autor:in bemerkte diesbezüglich schon während der Lesung:

„Es ist nicht so, dass es [...] um die Struktur des Platzes geht und mehr um das, was darauf passt. [...] Aus meiner Jugendarbeitsperspektive ist das ganz oft ein großer Teil davon, irgendwas auf die Beine zu stellen, dass man erstmal einfach dasteht und seltsam aussieht. [...] Ich stelle mich auf diese Bühne und erzähle irgendwas von Hemden und queer sein [...], das ist jetzt

vielleicht ein Moment der Überwindung. Ich habe keine Ahnung, wer mir am Ende zuhört, aber irgendwann muss man ja anfangen, was zu sagen, sonst wird aus dem Raum kein queerer Raum oder kein benutzter Raum.“ (D1, 1:45)

Dabei spielt insbesondere auch die physische Intervention eine Rolle, welche die baulich-räumliche Vorstellungskraft erweiterte und gleichzeitig eine neue Gestaltungsmöglichkeit für den Platz aufzeigte. Schon beim Bewerben der Diskussionen hat die Bühne als Lockvogel eine wichtige Rolle gespielt, da sie Anlass war, ins Gespräch zu kommen und Aufmerksamkeit auf sich zog. Dies wurde während der Veranstaltungen selbst durch einen Lautsprecher verstärkt, der den öffentlichen Charakter der Treffen verdeutlichte. Dazu gab es leichte und locker verteilt aufgestellte Klappstühle, die eine räumliche Einladung darstellten, sich einfach dazuzusetzen. Durch die zentrale Lage auf dem Platz hatte die Bühne eine hohe Prominenz, gleichzeitig war sie in jede Richtung offen und ermöglichte es von allen Seiten dazukommen und beobachtet zu werden. Die erhöhte Sitzposition auf dem Holzpodest konnte leicht überwunden werden, mit den stehengebliebenen Passant:innen war man im Sitzen trotzdem sofort auf Augenhöhe. Für die diskutierende Gruppe löste der Stuhlkreis auf der Bühne einerseits ein Gefühl von Prominenz aus, andererseits verstärkte sie durch die leichte Barriere nach außen das Gruppengefühl (D1, 1:56).

Die Zusammenhänge zwischen den Potenzialen

Die Diskussion der vier Thesen zeigt, dass der Austausch über Geschichten Potenziale auf verschiedenen Ebenen birgt. Bei näherer Betrachtung der Thesen wird deutlich, dass sich diese im Projekt „Schulplatzgeschichten“ bedingen oder zeitlich aufeinander folgen. Die Einladung zum Mitmachen ① durch das niedrigschwellige Format „Geschichtenerzählen“ ermöglicht eine Beteiligungskultur, die neue Akteur:innen anspricht, gleichzeitig ist sie überhaupt erst Voraussetzung dafür, dass möglichst vielfältige Geschichten zum Stadtraum zusammengetragen werden. Je mehr dieser Geschichten erzählt werden, desto mehr Wissen über Raumkultur ② wird zwischen den Teilnehmer:innen ausgetauscht. Dabei können widersprüchliche und sich ergänzende Perspektiven sichtbar werden, dies erweitert die eigene Sichtweise auf den Stadtraum.

Die Reflexion, ausgelöst durch die erzählten Geschichten und anschließenden Diskussionen, führt zu neuen Impulsen zur Gestaltung ebendieses Stadtraumes ③. Dies passiert mal durch eine Perspektiverweiterung, die Missstände aufdeckt – die mit konkreten Vorschlägen verbessert werden sollen –, mal durch anregende Ideen in den Geschichten. Dazu gehören sowohl Berichte positiv wahrgenommener Erlebnisse als auch fiktive Geschichten oder ausgedachte Zukunftsvisionen.

Die drei gezeigten Potenziale führen gleichzeitig auch zu einer Veränderung der Raumkultur ④. Das Erzählen im öffentlichen Raum als Mitmachformat führt sowohl zu einer Veränderung auf der Handlungsebene – denn zuvor wurde sich im Stadtraum nicht zum Geschichtenerzählen dieser Art getroffen – als auch zu einer sofortigen Veränderung der Gestaltungsebene durch das Aufstellen von Stühlen, Plakaten oder in dieser Fallstudie sogar einer Bühne. Das Teilen der Geschichten, also von Wissen, führt zu einer Veränderung auf der Deutungsebene. Die verschiedenen räumlichen Ebenen werden von jeder Person individuell gelesen, durch den Austausch der verschiedenen Lesarten ändert sich auch die eigene Perspektive auf den Raum selbst und damit auch auf die Raumkultur. Schließlich können auch die aus den Gesprächen entstandenen Impulse zur Veränderung der Raumkultur beitragen. Diese können sowohl auf der regulativen Ebene (wie zum Beispiel durch eine erleichterte Antragsstellung für Veranstaltungen) als auch auf der gestalterischen Ebene (wie zum Beispiel neue Pflanzenkübel) wirken. Leider ist insbesondere die perspektivistische Veränderung durch die Projektlaufzeit nicht mehr zu erfassen und kann zum aktuellen Zeitpunkt nur vermutet werden. Nichtsdestotrotz zeigen diese Zusammenhänge, dass die Raumkultur – also sowohl der Raum selbst als auch die Deutungsebene dessen – nicht nur zum Objekt, sondern auch zum Resultat des Forschungsvorhabens geworden ist.

Mit Optimismus neue Formate entwickeln

Die qualitative Auswertung der beiden Lesungen aus der Fallstudie „Schulplatzgeschichten“ zeigt, dass es lohnenswert sein kann, sich über Narrative der Raumkultur eines Stadtraumes auszutauschen.

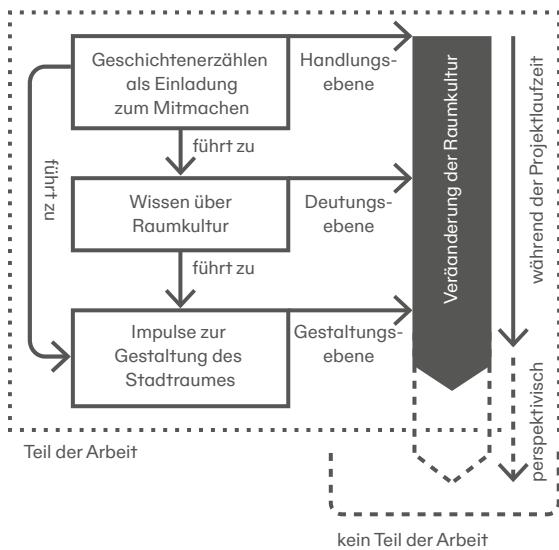


Abb. 06 Die vier Potenziale zu Narrativen der Raumkultur.
Eigene Darstellung.

Im Artikel wurde insbesondere herausgestellt, wie anregend Geschichten als Mitmachformat sein können, dass der dabei entstandene Wissensaustausch wertvoll für das Verständnis des Stadtraumes und die Entwicklung neuer Ideen ist und dabei umgehend eine Veränderung der Raumkultur stattfindet.

Da sich das Forschungsvorhaben insbesondere auf den Moment der Intervention konzentriert hat, lässt sich die langfristige Auswirkung auf die Raumkultur bei den Teilnehmer:innen nicht erfassen und wäre in einem anderen Forschungsvorhaben noch zu untersuchen. Der Anlass und die Idee wurden aber als „schön“ (D2, 1:54), die Diskussion als „produktiv“ (D2, 1:26) und „konstruktiv“ (D2, 1:51) wahrgenommen. Von Seiten der Verwaltung wären sogar noch mehr Teilnehmer:innen „in der zweiten und dritten Reihe“ wünschenswert gewesen (D2, 2:19). An dieser Stelle kann nur vermutet werden, dass die positive Erfahrung bei diesem Experiment die Mitmachenden darin bestärkt hat, auch in Zukunft offen für alternative Prozesse, räumliche Interventionen und neue Formate des Austausches zu sein. So bemerkte eine Verwaltungsmitarbeiterin am Ende einer Lesung:

„Ich bin total positiv überrascht, [...] es hat alles total Sinn gemacht und ich fand es einfach schön, wenn jetzt nicht viele Menschen noch mit uns hier saßen, einfach diese Sichtbarkeit zu zeigen.“

Wir sitzen hier, wir reden über das Thema [...]. Die Menschen können einfach kommen und gucken, [...] können kurz zuhören, gehen dann weiter.“ (D1, 1:55).

Auch wurden konkrete Punkte gesammelt, die Verantwortungsträger:innen im Anschluss angehen und bei folgenden Treffen weiter besprechen wollten. Neben Policy-Themen, die „auf die Tagesordnung gesetzt wurden“ (D2, 1:31), gab es in beiden Runden Überlegungen dazu, dass ein weiterer Austausch mit zusätzlichen Akteur:innen stattfinden soll.

Zu diesem Zweck würden möglicherweise sogar neue Austauschformate geschaffen werden, wie zum Beispiel ein „offenes Forum“ zu wechselnden Themen (D1, 1:57). Die gesammelten Geschichten und der gute Austausch zu diesen regten auch zu einem Anschlussprojekt an: Im Sommer 2023 produzierten Studierende der TU Berlin aus den Geschichten Entwürfe für den Schulplatz, die bei einer Veranstaltung öffentlich diskutiert wurden.

Sie zeigten damit eine neue Möglichkeit auf, sich mit dem Material auseinanderzusetzen und dass die gesammelten Geschichten auch auf der Entwurfsebene Impulse geben können.

Danksagung

Ich danke an dieser Stelle den Bürger:innen der Stadt Neuruppin, die mit ihren Geschichten und der engagierten Teilnahme das Projekt überhaupt erst möglich gemacht haben. Der Verwaltung Neuruppins und insbesondere Jan Juraschek und Jonas Langenberg gilt mein Dank für die gute Zusammenarbeit. Vielen Dank außerdem an Nataša Penčić für ihre Ideen und Unterstützung vor Ort und Babette Thron für die anregenden Gespräche und Hinweise zum Text.

- AG historische Stadtkerne (2023): Schulplatz. <https://ag-historische-stadtkerne.de/veranstaltungen/schulplatz/>, Zugriff am 12.10.2023.
- BDA (Bund Deutscher Architekten) (2019): Das Haus der Erde. Positionen für eine klimagerechte Architektur in Stadt und Land. https://www.bda-bund.de/wp-content/uploads/2020/06/2020_BDA_DasHausDerErde_Monitor.pdf, Zugriff am 22.03.2021.
- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hg.) (2020): Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung. Bonn.
- Fahrenwald, Claudia (2011): Der narrative turn in den Kultur- und Sozialwissenschaften. In: dies.: Erzählen im Kontext neuer Lernkulturen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 82–97.
- Finkenberger, Isabel Maria und Veil, Katja (2020): Räumliche Transformation. In: Räumliche Transformation, Nr. 205/1-2020, 6–11.
- Förster, Agnes (2020): Alle wollen wirken. In: Planung Neu Denken, Nr. 1/2022, 43–69.
- Geertz, Clifford (1987): Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Gyr, Ueli (2013): Zur Einführung: Raumkultur und Raumforschung. Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 109(1), 1–3.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Orig.-Ausz., 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1506).
- Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse (12. Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Mittelstadt als Mitmachstadt (2021a): Neuruppin. <https://www.mittelstadtauswahl.de/mittelstaedte/neuruppin/>, Zugriff am 12.10.2023.
- Mittelstadt als Mitmachstadt (2021b): Mitmachen. <http://www.mittelstadtauswahl.de/eintraege/mitmachen/>, Zugriff am 12.10.2023.
- Pöppel, Ernst (2000): Drei Welten des Wissens – Koordinaten einer Wissenswelt. In: Weltwissen Wissenswelt. Das Globale Netz von Text und Bild, Köln, 21–39.
- Schmidt, Anke (2018): Geschichten urbaner Landschaften: Formate des Erzählens für kollaborative Entwurfsprozesse. Hannover: Gottfried Wilhelm Leibniz-Universität Hannover.
- Shapiro, Julia und Förster, Agnes (2021): Mit Narrativen Stadt machen. Podcast.pnd What/Next. <https://www.pnd-what-next.de/podcasts/mit-narrativen-stadt-machen/>, Zugriff am 24.08.2022.
- Schneidewind, Uwe (2018): Die große Transformation: eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Strauss, Anselm L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung. München.
- Sturm, Gabriele (2000): Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften. Wiesbaden: Springer.
- Thiesen, Andreas (2020): Urban Love Stories. Geschichten aus der transformativen Stadt. Münster: Waxmann Verlag.
- von Wirth, Timo und Levin-Keitel, Meike (2020): Lokale Nachhaltigkeitsexperimente als raumwirksame Interventionen. Theoretische Grundlagen und Handlungskonzepte. In: GAIA. The transdisciplinary journal, 2/2020, 98–105.
- Wardetzky, Kristin (2021): Erzählkunst – die Erzählforscherin Kristin Wardetzky. In: Hörsaal 04.10.2020. Moderator Hans-Jürgen Bartsch. Deutschlandfunk Nova. Berlin.
- Weber, Tilo und Antos, Gerd (Hg.) (2009): Typen von Wissen: begriffliche Unterscheidung und Ausprägungen in der Praxis des Wissenstransfers. Transferwissenschaften. Band 7. Frankfurt am Main: Peter Lang.

